

Drei Preisträgerinnen – Attila Dunky Preis 2022

Herzliche Gratulation den drei Preisträgerinnen zum Gewinn, dotiert mit je Euro 1.000,00, und ihre ArbeitgeberInnen zur Auszeichnung als "Beste ArbeitgeberIn für Menschen mit Rheuma 2022-2025."

Die Preisübergabe fand am 01. Oktober 2022 im Rahmen der Awareness-Kampagne in Wien auf der Freyung statt.

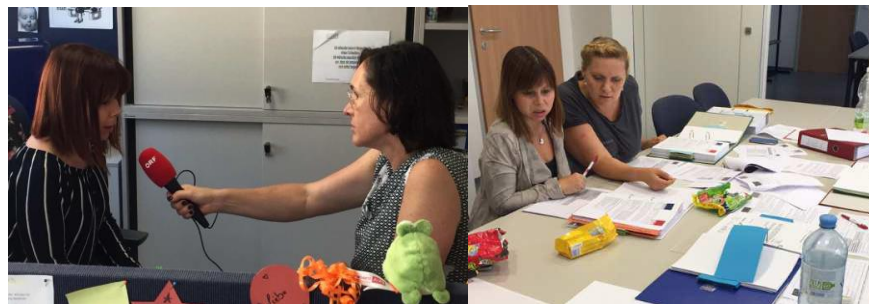
DANKE, dass Sie uns mit Ihren Einreichungen zum ausgeschriebenen „Attila Dunky Preis – Rheuma im Berufsleben“ Ihre Erfahrungen im Umgang in Ihrem Berufsleben erzählt haben. Wir würden uns wünschen, dass viele Menschen mit einer chronischen Erkrankung eine Chance in der Arbeitswelt bekommen. Als ÖRL wäre es uns eine Freude, wenn wir mit unseren Preis-Ausschreibungen mehr ArbeitgeberInnen motivieren könnten, Menschen trotz einer chronischen Rheumaerkrankung einzustellen.

Die Preisträgerinnen, Frau Mag. Wagner und Frau Özlem, konnten aus Krankheitsgründen leider nicht bei der Preisübergabe anwesend sein.

Die Preise wurden gesponsert mit freundlicher Unterstützung durch: Abbvie, Pfizer und ÖRL

Gertraud Schaffer
Präsidentin ÖRL

Preisträgerin Frau Kristina Dick
7011 Siegendorf



Mein Dienstort:
Sozialministeriumservice - Landesstelle Burgenland, 7000 Eisenstadt

Wenn ich ganz am Anfang beginne bzw. an die Zeit vor Beginn meiner Erkrankung zurückdenke, war meine Kindheit behütet, fröhlich und unbeschwert. Ich hatte (bzw. habe glücklicherweise noch immer) zwei mich liebende Eltern und einen 2 Jahre älteren Bruder, mit dem ich mich gerne gestritten, aber auch - wenn die Situation es erforderte - gegen unsere Eltern und die Welt verbündet habe. Bis zu meinem 11. Lebensjahr war ich ein sehr sportliches Kind. Ich ging reiten, Rollerskaten, Radfahren uvm. Ich ging bei uns im Ort zur Schule und danach in eine Schule in Eisenstadt.

Ganz unerwartet kam eine große Prüfung auf meine Familie und mich zu. Es begann harmlos mit Knieschmerzen. Am Anfang schob man es noch auf Wachstumsschmerzen. Da jedoch keine Besserung eintrat und auch andere Gelenke zu schmerzen begonnen haben, wurde recht schnell durch eine Blutuntersuchung die Diagnose „Rheuma“ geäußert.

Natürlich wollten meine Eltern diese Diagnose nicht gleich akzeptieren! Und auch alle Angehörigen und Freunde, denen man davon erzählte, dass eine 11-Jährige Rheuma haben soll, haben ungläubig reagiert. Da jedoch weitere ärztliche Konsultationen zum selben Ergebnis führten und mein Gesundheitszustand sich immer weiter verschlechterte, mussten meine Eltern einsehen haben und ich mit einer medikamentösen Therapie beginnen. Die Anfangszeit der Erkrankung war eher ruhig, jedoch kam es in naher Zukunft zu den ersten Krankheitsschüben mit Schmerzen an vielen Gelenken und Bewegungseinschränkungen stellten sich sukzessive ein. Das ging so weit, dass ich einige Zeit später im Rollstuhl saß bzw. nur noch mit Hilfe ein paar Schritte zurücklegen konnte.

So konnte es nicht weitergehen und durch Zufall haben meine Eltern von der Kinderrheuma-Ambulanz im AKH gehört und vereinbarten sofort einen Termin. Dort wurde ein Blick auf meinen Gesundheitszustand geworfen und ich wurde sofort stationär ein paar Wochen aufgenommen. Mit Cortison-Stoßtherapie, Physiotherapie, Ergotherapie und damals noch eher experimentellem Einsatz von Medikamenten (zB. Remicade) bei Kindern wurde versucht, die Erkrankung einzudämmen. Zur Schule im Krankenhaus musste ich jedoch trotz allem. ;-)

In dieser Zeit war nicht daran zu denken, dass ich weiter in die „normale“ Schule (mit vielen Stiegen und schwer erreichbar) gehen konnte. Jedoch haben meine Eltern es mit Hilfe der Schule geschafft für mich Heimunterricht zu organisieren und so konnte ich das Schuljahr trotz aller Umstände positiv abschließen. Das hatte für mich große Wichtigkeit, da ein Wechsel in eine andere Klasse für mich nur schwer zu verkraften gewesen wäre. Die Situation war schon so schwierig genug.

Meine Einschränkungen hatten sich auf mein Gangbild ausgewirkt, ich konnte keine Stiegen steigen und Schmerzen waren täglich am Programm. Der Umgang meiner Mitmenschen mit mir und meiner Erkrankung war nicht immer freundlich. Die Krankheitsschübe wurden immer häufiger und von Akzeptanz gegenüber meiner Situation war ich weit entfernt und so schwand mein Lebenswille immer mehr. Es wurde ein Aufenthalt in einer kinderpsychiatrischen Anstalt erforderlich. Zitat aus damaligen Patientenbrief vom 27.07.1999: „Psychisch zeigt sich Kristina durch die Krankheit zutiefst verletzt und um ihre Zukunft betrogen, äußert aber ihre Gefühle und Gedanken diesbezüglich nicht, um ihre Eltern zu schonen, die sich ihrerseits ähnlich verhalten.“ Laut meiner Eltern war der Aufenthalt dort sehr hilfreich für uns, um zu lernen mit meiner Erkrankung und mit meinem/unserem „Schicksal“ umzugehen. Ich muss gestehen, ich habe ein Vielfaches dieser Zeit aus meinem Gedächtnis verbannt.

Nach einigen Jahren seit Beginn der Krankheit wurde im Alter von 14 Jahren die erste größere Operation erforderlich. Meine Kiefergelenke waren durch die Abnützungen so stark eingeschränkt, dass Essen nur erschwert, möglich war und Zahnpflege so gut wie überhaupt nicht. In einer 12-stündigen OP wurden den beiden Kiefergelenken wieder begradigt und ein Ohrknorpel eingesetzt. Danach folgte mit 18 Jahren der (gleichzeitige) beidseitige Ersatz der Hüftgelenke, natürlich alles in den Ferien – ich wollte ja nicht „sitzen bleiben“. Nach dem Heilungsprozess war es wieder etwas besser bestellt mit meiner Mobilität und so habe ich nach dem Abschluss der Handelsakademie als nächstes den B-Führerschein gemacht, welcher trotz der gesundheitlichen Einschränkungen (zum Glück) ohne Probleme mit Automatikgetriebe bestanden wurde.

Danach folgte der (gleichzeitige) beidseitige Ersatz der Kniegelenke. Aufgrund der massiven Abnützungen der Hüft- und Kniegelenke waren die Bewegungseinschränkungen so groß, dass ohne OP an eine Berufstätigkeit nur schwer zu denken war. Aber ich wollte unbedingt so selbständig wie möglich sein. Alle Operationen sind gut verlaufen und das Ergebnis nach dem jeweiligen Rehabilitationsprozess war positiv.

Die Jobsuche gestaltete sich natürlich nicht allzu einfach. Ich ging bei jedem Vorstellungsgespräch offen mit einer Erkrankung und meinen Einschränkungen, welche sich auf alle Gelenke (vom Kiefergelenk, über die HWS, Arme, Fingergelenke (Schienenersorgung) und Beine erstreckten, um.

Ich konnte noch immer keine weiten Strecken zurücklegen und Stufen waren immer noch eine große Barriere. Aber ich konnte wieder halbwegs gehen und war mobil mit meinem Auto. So kam es, dass ich mich nach einiger Zeit beim Sozialministeriumservice beworben habe und da ich anscheinend beim Vorstellungsgespräch überzeugen konnte, fing ich am 28.07.2008 dort zu arbeiten an.

Ich war mitunter für die rechnerische Abrechnung zuständig. Eine Arbeit, die nicht unbedingt jedem liegt. Da ich jedoch gerne mit Zahlen arbeite, konnte ich mich schnell beweisen und wurde fix als Verwaltungsangestellte übernommen. Außerdem war die meiste Arbeit am PC oder Telefon zu verrichten, was ich auch mit meinen Einschränkungen gut bewältigen konnte und immer noch kann. Trotz meines Engagements (an Motivation fehlt es mir nicht) für meine neue berufliche Aufgabe – ich war einfach nur froh, dass mir jemand die Chance gab, meinen Beitrag zu leisten – war ein Entgegenkommen meines Dienstgebers erforderlich.

Ich muss natürlich vermehrt Arzttermine wahrnehmen, welche sich nicht immer nachmittags nach Dienstschluss vereinbaren lassen. Außerdem habe ich einmal die Woche Physiotherapie. An diesem Tag muss ich die Arbeitsstelle etwas früher verlassen. Ich versuche alle 2 Jahre auf Kur bzw. Reha zu gehen, um meinen Gesundheitszustand so gut wie möglich erhalten zu können. Zusätzlich ist es aufgrund einer flexiblen Gleitzeitregelung möglich bis 09:00 die Arbeit zu beginnen. Diese Flexibilität ist für mich sehr hilfreich, da ich früh morgens aufgrund der Morgensteifigkeit eher schwerer mobil bin.

Eine Stundenreduzierung meinerseits war ebenfalls bereits erforderlich, da ich einsehen musste, dass eine Vollzeitbeschäftigung für mich auf Dauer nicht möglich war. Auch dem hat mein Vorgesetzter mit viel Verständnis für meine Situation zugestimmt. Meinerseits wird auch Telearbeit in Anspruch genommen. Da die meisten Aufgaben innerhalb meines Arbeitsbereiches rein am PC oder Telefon zu verrichten sind, ist ein Arbeiten von zuhause gut möglich. Auch das wird, wenn dadurch eine Erleichterung ermöglicht wird, von meinem Dienstgeber tageweise befürwortet. Auch eine Adaptierung des Arbeitsplatzes mit z.B. spezieller Maus oder Tastatur ist kein Problem und muss meinerseits bei Bedarf nur beantragt werden.

In den Jahren 2020 und 2021 waren leider auch wieder Operationen an meinen Kniegelenken erforderlich, welche natürlich längere Abwesenheiten meinerseits in der Dienststelle zur Folge hatten. Auch dahingehend konnte ich mich auf die Unterstützung meines Arbeitgebers verlassen und mich auf meinen Heilungsprozess konzentrieren und musste mir keine Sorge um einen etwaigen Verlust meiner Arbeitsstelle machen. Auch meinen direkten Kollegen und Kolleginnen bin ich zu Dank verpflichtet, die mich in solchen schweren Zeiten immer unterstützen und in der Dienststelle vertreten: DANKE!

Ich bin jedoch davon überzeugt, dass trotz aller Flexibilität, die ein Dienstgeber aufbringen muss, wenn er einen chronisch kranken Menschen einstellt, es viele positive Aspekte gibt. Um meine positive Einstellung zum Leben nicht zu verlieren bzw. um sie wieder zu erlangen, musste ich hart kämpfen. Und diese positive Einstellung und meine Lebenserfahrung bringe ich in meiner Arbeit im sozialen Bereich bei der Beratung von Menschen und auch im Umgang mit meinen Kollegen und Kolleginnen mit ein. Ich empfinde hohe Empathie und meine Mitmenschen können – meiner Ansicht nach – von meiner positiven Lebenseinstellung und von meiner Motivation nur profitieren. Durch meine Geschichte kann vielleicht der Blickwinkel auf gewisse Themen und Problemlagen erweitert werden. Ich fühle mich in meinem Beruf angekommen und bin einfach sehr glücklich eine berufliche Aufgabe zu haben und diese Aufgabe erfülle ich mit Elan und viel Freude!

Kristina Dick



G. Schaffer, ÖRL, die glückliche Gewinnerin Frau Dick und Landesstellenleiter Mag. Nikolaus Wachter bei der Urkundenüberreichung auf der Freyung.

Preisträgerin Frau Mag. Saskia Wagner



Arbeitgeber:
Josef Jochen Stanek e.U.
Tischlerei, 3943 Schrems

Mit Rheuma im Berufsleben

2013, da war ich 38 Jahre alt, wurde bei mir Morbus Bechterew diagnostiziert. Für mich nicht überraschend, nachdem ich bereits seit 1994 unter ständigen Rückenschmerzen litt, für die keine Ursache zu finden war und ich irgendwann selbst durch Recherche auf diese einigermaßen unbekannte Krankheit gestoßen bin, die all meine Symptome plötzlich unter einem Namen zusammenfasste: Spondylitis ankylosans, HLA-B27 positiv.

Leider wurde diese Diagnose erst sehr spät gestellt; mein Leidensweg hatte 1989 begonnen. Ich bin davon überzeugt, dass mein Lebensstil – ich bin ein eher agiler Mensch und viel in Bewegung –

Schlimmeres verhindert hat. Auch hatte ich bereits früh festgestellt, dass es mir hilft mich trotz der Schmerzen - und geradezu in den Schmerz hinein - zu bewegen, wovon ja im Normalfall bei Rückenschmerzen abgeraten wird. Man lernt halt mit dem Schmerz als ständigen Begleiter zu leben. Bereits zum Zeitpunkt meiner Diagnose arbeitete ich als kaufmännische Angestellte in der Tischlerei Stanek, im Bereich der Projektplanung und - Organisation. Aber auch Möbelplanungen und klassische Büroarbeiten gehören zu meinem Tätigkeitsbereich.

Nach meiner Diagnose setzte ich auf totale Offenheit meinem Arbeitgeber, Jochen Stanek, gegenüber und gemeinsam setzten wir alles daran, nach Lösungen zu suchen, die für beide Seiten sinnvoll sind, die meine Arbeitsfähigkeit und die Absolvierung meines Arbeitspensums nicht einschränken, aber gleichzeitig helfen meinen Schmerzlevel im Zaum zu halten. Für mich war es insbesondere wichtig die Möglichkeit zur Bewegung in meinem Berufsalltag unterzubringen, da vor allem langes Stillsitzen für mich schwer zu ertragen ist und unweigerlich zu Schmerzen führt. Also lockerten wir meine Arbeitszeiten insofern, dass es durch kurze flotte Spaziergänge gut in den Griff bekommen. Weiters versuche ich so viel Bewegung wie möglich in meine Arbeitstage zu bringen, nutze beispielsweise längere Telefonate mit Kunden um dabei über das glücklicherweise weitläufige Firmengelände, oder durch die Werkstatt zu laufen. Meine Kollegen sind den Anblick gewöhnt und stören sich nicht daran.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist es für mich, meinen jährlichen Aufenthalt im Heilstollen in Bockstein/Bad Gastein unterzubringen. Da ich verstehen kann, dass es für viele Arbeitgeber unmöglich und zu unwirtschaftlich ist, dauerhaft einen Mitarbeiter zu beschäftigen, der jährlich - zusätzlich zu seinen 25 Urlaubstagen - auch noch drei bis vier Wochen Kuraufenthalt/ Krankenstand in Anspruch nimmt, suchte ich nach einem anderen Weg. Ich glaube, dass es sich viele Arbeitnehmer hier zu bequem machen, indem sie stur auf ihre Rechte pochen. Will man im Arbeitsleben bleiben, muss man zu Kompromissen bereits sein und das Gespräch sowie nach individuellen Lösungen suchen. In meinem Fall habe ich freiwillig auf klassische Kuraufenthalte, wie sie von der Krankenkassa angeboten werden verzichtet, bzw. meinen Arbeitgeber gar nicht erst auf so eine Vorgehensweise angesprochen. Für mich ist die Lösung, die wir gemeinsam gefunden haben, völlig in Ordnung: Ich habe mir meine Stollenaufenthalte immer selbst organisiert; mir die Einfahrten verschreiben lassen, bin aber ansonsten auf eigene Kosten in Gastein abgestiegen, vor allem um die Aufenthalte so kurz wie möglich und damit mit einem aktiven Berufsleben vereinbarer zu halten.

Leben und leben lassen ist mein Motto. Also habe ich mir Arbeit mitgenommen und nach den Stolleneinfahrten ein paar Stunden gearbeitet. Die Hälfte der Tage meines Aufenthaltes habe ich Urlaub genommen, die Hälfte in Rücksprache mit meinem Arbeitgeber als Arbeitszeit verbucht. Jeder muss eine Lösung/ein Modell finden, die/das im jeweiligen Fall funktioniert. So kann ich meine acht Stolleneinfahrten in knapp elf Tagen, davon neun Arbeitstage, absolvieren und danach wieder mit neuem Elan weiterarbeiten.

Ich kann nur allen von Rheuma Betroffenen empfehlen aktiv zu sein und das Gespräch mit dem Arbeitgeber zu suchen; Lösungen und Kompromisse zu finden, auch wenn das vielleicht anstrengend sein mag. Ich bin mit meinem offenen Umgang mit meiner Krankheit gut zurechtgekommen und ich habe bemerkt, dass die meisten Menschen nur sehr wenig über Rheuma wissen. Ablehnung ist mir niemals begegnet, und wo man aufgrund mangelnden Wissens auf Unverständnis stößt, kommt man mit Aufklärung und Information gut weiter.

Mag. Saskia Wagner

Preisträgerin Frau Lemilia Sahiner Özlem



Name des Unternehmens: Dr. Volkmar Hueber
und Dr. Sebastian Patjek
Fachärzte für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde
6130 Schwaz

Mein Name ist Lemilia, ich bin 26 Jahre alt und nun bereits seit 10 Jahren Rheumatikerin. Geboren und aufgewachsen im wunderschönen Tirol war Gesundheit schon immer eine Selbstverständlichkeit für mich, bis ich im Jahr 2012 die für mich und meine Familie schockierende Diagnose erhielt.

Früh musste ich lernen, was es bedeutet, chronisch krank zu sein. Somit stellte sich mir bereits mit 16 Jahren die erste Hürde der Berufswahl. Lange hat es gedauert, das für mich Richtige zu finden. Meine vielen stationären Krankenhausaufenthalte erschwerten mir die Lehrstellensuche. Bis ich 2015 die Chance erhielt, eine Lehre zur zahnmedizinischen Fachangestellten zu beginnen.

Es war mir bereits beim Vorstellungsgespräch ein großes Anliegen, meine Krankheit zu erwähnen, um etwaige Missverständnisse bereits vorab aus dem Weg zu räumen. Mein Arbeitgeber gab mir trotz meiner Beschwerden die Chance auf die Ausübung meines Traumberufes. Der Weg durch die Lehre war steinig und schwer. Des Öfteren musste ich mich aufgrund von wichtigen Arztterminen von der Arbeit entschuldigen. Nicht selten kam es vor, dass ich wegen zu stark ausgeprägter Morgensteifigkeit meinen Arbeitsweg, geschweige denn meinen Arbeitsalltag, kaum bis gar nicht bewältigen konnte. Jedoch hatte und habe ich seither einen/mittlerweile zwei ausgesprochen verständnisvolle Arbeitgeber und ein äußerst einfühlsames Team, was mir meinen Berufsalltag mit einer chronisch entzündlichen Erkrankung deutlich erleichtert.

Nach 7 Jahren Stuhlassistenz ergab sich nun die Möglichkeit, mich für eine Weiterbildung zur medizinischen Verwaltungskraft zu klassifizieren. Da von meiner Arthritis unter anderem meine Finger- und Handgelenke betroffen sind, ist dieser neue Berufsweg für mich und meine Erkrankung nahezu perfekt. Mein Leben mit Arbeit und Rheuma besserte sich in den letzten Monaten und Jahren erheblich und ich kann mit der richtigen Medikation in Kombination mit regelmäßigen Kuraufenthalten, in denen ich die Kältekammer besuche, besser mit meiner Erkrankung im Berufsalltag umgehen. Ich bin sehr glücklich, verständnisvolle und mitfühlende Arbeitgeber und Teamkollegen zu haben, die mich in meinen täglichen Herausforderungen bestärken und mich mit meiner Erkrankung unterstützen.

Jeder kann es schaffen, mit Rheuma den für sich richtigen, beruflichen Weg zu finden!

Özlem Lemilia Sahiner



*Attila Dunky
Preis 2022*

„Bester Arbeitgeber
für Menschen mit Rheuma!“



ÖSTERREICHISCHE
RHEUMALIGA

Rheumaliga.at

2022 - 2025